



Die Erlösung.

Skizze aus Deutschlands schweren Tagen 1914.

Von Kurt von Orsichel.

(Nachdruck verboten.)

„Nu nee, Kinder 's gibt kein Mittel mehr und keinen Gott, um die Kavalenbanne aus unfern Dorfe rauszuschöpfen. Das ist und ist mit vollogelagerten Wänt, nimmt uns armen Bauern das letzte Stück Brot und den letzten Schluß Milch vom Munde weg und peißt uns bis auf's Blut, weil wir gut deutsch sind und deutsch bleiben wollen, und weil —“

Die Stimme des kindlich-alten Löfsehlolz, des einstigen Großbauern von Willenburg, veran in dumpfes, unverständliches Gemurmel. Wirklich, eine schwere Kränzung war es, die das Schicksal dem Alten auferlegt hatte. Sein Leben lang war er Frühjahr um Frühjahr geduldig hinter seinem Pfluge hergetrotet und hatte gearbeitet, geschuftet und sich geradert, um das kleine Erbgut, das sein seliger Vater ihm vermacht, zu halten. Und nun, da er achtzig war und sich bei seinem Sohn und seiner Jungin Schwiegertochter, der Anne, auf seine alten Tage göttlich sein lassen wollte, da kamen unglücklich über das stille Land wilde russische Räubersjorden, die weder Altler noch Annesen respektierten und wie die Barbaren über all das mühsam Erarbeitete herfielen, was deutsche Kultur in diesen abgelegenen Erdenwinkel getragen hatte. Das hat den alten Löfsehlolz bis ins innerste Mark gemurt.

„Du haltst ganz recht!“ entschied mit selbstverlässlicher Weisheit sein Sohn, der seit Jahresfrist als wohlhabendster Förster im Dienste des Standesherrn von Willenburg stand und drei Semester hindurch auf der Forstakademie in der Großstadt Lebensart und Bildung studiert hatte. „Und doch, Vater, ich weiß nicht, ob du mich verstehst, wenn ich dir sage, daß — nun, ich meine —“ Er rano sichtlich nach Worten und dampfte die Stimme zu heißerem Flüsterton herab:

„Ja, du hast recht, wie man's auch möchte, den Banditen kann man's nicht eintränken. Und doch hält du auch wieder was. Wie man's nimmt, Vater. Denn es gibt doch einen Weg, wo man schließlich die ganze Gefährlichkeit weißt du, so mit einem Male mit Schwanz und Stiel und ihrem ganzen Wehweh — ich meine, wo man sie gleich los wäre und sie nimmer wiederkehren. Da brauchen — rechts über das Feld an der Wegbegrenzung vorbei — wo der laibne Jungens seinen Acker hat — den schmalen Weg weiter — da wird's lehmig und weich und nach — und immer nasser —“

Der Förster suchte mit nachprüflicher Gebärde dem Alten seine Gedanken begrifflich zu machen. Dieser aber bildete verständnislos zur Erde und schüttelte den Kopf. Doch in seinem Innern schloß er sich wie vor etwas Unfaßbarem, etwas Unheimlichem, das plötzlich über ihn gekommen war. Sein Sohn riefte ihm näher und raunte ihm mit mühsam verhaltenen Erregung zu:

„Die Sumpfe, Vater, begriffst du denn nicht? Die Sumpfe, aus denen keiner mehr rauskann, denn man einmal den Weg gewiesen hat. Sieh mal, wenn jemand von uns den Weg hätte — wenn sich die Gelegenheit böte, die Kavalen zu führen und dann in die Sumpfe loden würde —“ „Hi, hi!“ Der Alte krepste wie nach einer großartigen Entdeckung vernünft auf, als er begriffen hatte, und schlug die mageren Hände ein um das andere Mal unbescholen aufeinander.

„Aber was — was wird aus dem, der sie fährt?“ „Ja, Vater, das ist eben. Der mußte — nun, lieber Gott, das ist doch mal nicht, anders — der müßte sich eben opfern für die Allgemeinheit. Der müßte natürlich vorangehen, damit die Russen nicht vorzeitig Verdacht schöpfen könnten — grad' so gut, weißt du, wie io'n Offizier in der Schlacht oder io'n Soldat, der mit seinem Körper eine Breche schafft wie der Arnold von Winkelried — das steht doch schon in der biden Weltanschauung auf deiner Kommode — über der Pionier Kiste damals.“

„Nu nee, nu nee!“ Der alte Löfsehlolz wollte eindringen. „Das wird nichts für mich. Da würde ich vor lauter Angst allein verrotten.“

„Na, Vater, dann will ich mir mal die Gesichte überlegen.“ Damit erhob er sich schwerfällig von seinem Sitz, steckte den Fingerring an die Stirn und schloß den grünen Jaghut auf den Kopf:

„Seht ihr's aber höchste Zeit, um die Ronde im Reiter zu machen. Sonst steht mir das Nordgefändel womöglich den Wald der Herrschaft an.“

Menschenkinder, die in dem stillen Stübgen beieinander saßen und sich in die Heimlichkeit eigener Gebanten verrenkt hatten.

„Wan überläuft's jedesmal ganz fast, wenn ich denke, daß dem Willm in der Dunkelheit mal ein Unglück passieren könnte!“ brach die Anne endlich das Schweigen. Der Alte nickte und ließ den Kopf wieder gebantenreicher sinken. Da wurde es auf der Straße plötzlich lebendig, ein Schuß weckte tausendfachen Wiberhall zwischen der engen Häuserreihe, verwirrte Stimmen kamen näher und näher und nach einer hangen Weile des Harens wurde die Haustür aufgerissen. Ein verummter Mann schob sich mühsam herein, gestützt auf Willm, der mit mühsamer Fassung zur Eile spornete.



Es stirbt kein Volk wie wir.

Von Carl Friedrich Wiegend.

Dich, Knecht, will ich rufen
Und wo mich sterben liegen,
Noch einmal vor dem Krieg,
Ich werde sterben müssen —
Mein God bringt dir den Sieg,
Wir's einer gegen zehn!

Nimm dann das Haus zum Erbeshan, in den alten Fahnen
Und pflege tief das Land
Und wehe, wenn ich sterbe,
Der Mutter Herz und Hand.

Dein Vater war stets heiter,
Eag du die Sinne frei —
Dein Vater war ein Reiter
Der deutschen Krieger!

Wer besser weiß zu stehen,
Herr Feind, den neme mit!
Der Ruhm gehört den Erben —
Es stirbt kein Volk wie wir!

(Cgl. Wdg.)



„Mach' schnell, Anne!“ herrschte er seine Frau an. „Raus in die Bodenstammer. Er ist verwundet — kann nicht mehr weiter — die Russen haben ihm den Weg abgeschnitten. Und er ist ein Deutscher“, fügte er hinzu und machte eine bittende Geste. Die Anne war stets eine resolute Frau, wenn es galt, hilfreiche Hand zu leisten; so verstand sie auch jetzt den Mann. Sie rempelte die Rückenarme geschäftig in die Säge und half ihrem Mann, den verwundeten die schmale Wenderkette zum Boden hinaufzuführen. Nur der alte Löfsehlolz blieb zurück und verdross sich, in Vorangung seines nahen Gewitters wie ein getretener Hund hinter der Pfandant.

Kurze Zeit später wandten sich die Stimmen auf der Straße geradeweg zum Forsthaus. Es wurde heftig geklopft. Dann wurde die Tür aufgerissen und mehrere Kasatzen kamen in schäumigen Stiefeln herein. Ihr Wortführer, ein Offizier, stellte sich breitbeinig in die Mitte des Zimmers und stemmte herausfordernd die Fäuste in die Seiten:

„Lügenhaft dumms!“ lachte er mit schwerer Junge in gebrochenem Deutsch, muß man Bein sich ausstrecken, um zu fangen freches Soldatenruch. Sag, alter Bock, wo steht sich Fuß erutig's? Russisches Soldat hat ihn doch kaput geschossen hab'.

Der alte Löfsehlolz machte ein verdrießliches Gesicht, überlegte einen Augenblick und erwiderte dann mit drohlicher Entladung:

„Nu nee, nu nee! R' Preuße? Hier ist doch kein Preuße.“

„Du lägst, du Hund!“ braunte der Offizier auf und hoche mit seiner Reithelle zum Schlage aus, um sie aber gleich darauf wieder sinken zu lassen, „gleich sagt, wo steht Der räter, oder —“

„Sie irren, mein Herr!“ fiel in diesem Augenblick die ruhige Stimme des Försters ein, der mit mühsam erzwungener Gleichgültigkeit die Treppe herabgestiegen kam und seinen Arm schickend um Armes Schultzer gelegt hatte: „Mein Haus verdirbt einen Verräter nicht.“

„Aber vielleicht preussisches Soldat dann?“ Der Russe war ein Junks, der sich nicht täuschen ließ. Hinter seinen fatten, festgeprossenen Augenlidern blitzte es verstimmt auf und, zu der Soldaten gemendet, fuhr er fort: „Allons, sucht, ihr Spürhunde! Und zehn Rubel seht ihr auf seinen Kopf!“

Da hielten die Kavalen wie die wildgeregneten Bestien durcheinander, durchschiffelten das ganze Zimmer und lehrten alles an, was nicht nett und nagelsteif war. Einer von ihnen wollte die Wenderkette emporklopfen. Doch der Förster vertrat ihm den Weg und erklärte mit sicherer Stimme:

„Kein lieber Freund, das geht nicht weiter.“

Der Russe lugte einen Augenblick, stieß die häßlich die Zähne und packte plötzlich den Ärmungslofen an der Kehle, um ihn gewaltsam zur Seite zu drängen. Der Förster aber war ein kräftiger Mann, und ehe sein Angreifer sich's verschah, hatte er ihm mit geschicktem Griff zu Boden gemossen. Ein unbeförderlicher Tumult war die Folge. Alles stürzte sich auf ihn und rief ihn nieder. Die Anne wollte ihm beistehen, aber sie wurde brutal zur Seite geschleubert. Da loberte in ihrem Mund ein wilder, verzweifelter Ross auf, sie trat bebend vor den Offizier hin, der mit gegonnen Degen die Vorgänge verfolgte, und ließ in ihrem mühsam unterdrückten Erregung leuchtend hervor:

„Was tut Ihr, Unmenschen! Ihr packt diesen Mann, der Euch Gutes tun will! Ihr seid so dumme, daß Ihr nicht seht, wie über Euren Häupten schon der Tod schwebt. Räum zwei Weilen von hier stehen die Preußen. Der Soldat, den Ihr sucht, wird nicht allein kommen, das glaubt mir. Ich weiß, wo er steht, ich weiß es! Wo gehört er denn hin? Wo ist denn sein sicheres Versteck? Geht Euch jetzt eine Ahnung auf? Sucht ihn da, wo er hingehört, bei seinen Brüdern vor dem Dorfe, aber nicht hier! Wann Ihr schnell zu Hilfe seht, werdet Ihr die ahnungslosen Preußen noch überfallen können. Kommt, ich bin nicht feige, ich zeige Euch den Weg, wie Ihr ihnen in den Rücken fallen könnt. Wisst Ihr, da an der Wegbegrenzung vorüber, da weiter den schmalen Pfad, wo der Bauer Jungens seinen Acker hat. Und weiter da — da ist der rechte Weg für Euch —“

Sie hatte geendet und tastete erschöpft nach einem Halt. Ihr von heftiger Rote überzogenes Gesicht hatte einen visionären Ausdruck angenommen. Wie eine Soldin blieb sie unverrückt inmitten der gierigen Meute stehen. So groß hatte die stille Anne noch keiner gesehen, so groß und wunderbar in ihrem Handeln und ihrer Sprache. Es war, als habe eine überirdische Stimme durch ihren Mund gesprochen, als habe eine mächtige, unfassbare Gewalt ihrem Entschluß Flügel verliehen.

Nach wie hatten die Russen ihre Baute so schnell im Stiche gelassen wie jetzt, schon in wenigen Minuten wirbelten ihre Trummeln zum Umarmisch durch den Ort. Die Anne aber nahmen sie in ihre Mitte und führten sie mit. Nur der Offizier bestimmerte sich noch um den Förster, der gebrochen am Boden lag, und ließ ihn beim Abgehen mit nachlässiger Gütmütigkeit an: „Dummstopt alles, warum hast du nicht gesagt! Sieh dir an dein Täubchen, deine brave Frau!“

Als er das Zimmer verlassen hatte, kam der alte Löfsehlolz aus seinem Versteck getrochen und heugte sich mit seinem kurzen Atem über den armen Sohn, durch dessen geschlagenen Körper ein anhaftendes tonwilligisches Juden lief, daß er nicht fähig war, sich zu erheben.

„Weißt du, Willm, wo die — wo die Anne —?“

„In die Sumpfe, Vater, in die Sumpfe!“ lachte er irrt auf.

Der Abzug der Russen hatte dem verdankten Reiter die erwünschte Gelegenheit gebracht zu seinem Momente zurückzukehren und Wohnung des Vorgelassen zu machen. Und durch den Ort und hielten den ahnungslosen Russen, die den Feind vor sich vermuteten, in den Rücken.

Doch von alledem wußte der Förster nichts. Schwarze Nacht hielt seine Sinne umfangen, und als er endlich unter der sorglichen Pflege einer fachtubigen Hand langsam wieder zu sich kam, da war sein Zimmer mit Leuten angefüllt, mit fremden Gesichtern, die sich alle fragend auf ihn hefteten. Seine Augen irzten laufend über sie hinweg. Und da — da stand auch die Anne! Himmelmischer Herrgott, seine Anne! Sie heugte sich über ihn und lächelte mit Tränen in den Augen. Er tastete nach ihrem Kneid, er tastete nach ihren Händen — wirklich, es war kein Traum, sie war von Fleisch und Blut und schöner schön sie ihm noch als früher.

„Wir haben sie auch tüchtig rausshauen müssen, als wir ihr nachhelften, das russische Gefändel da in den Sumpfen dingelst zu machen. Sie können wohl kein, Herr Förster, auf solche Frau!“ nahm einer der vorgelassen, ein deutscher Reitermeister, das Wort und brüdete dem Förster kräftig die Hand. „Denn ohne sie wäre unser Kundschafter gar nicht zurückgekehrt und wir wären ahnungslos den Russen ins Garn gegangen!“

Die neulidende Kunst.

Von Hans Natonek.

Bis jetzt hat man es nur geüßtert. Einzelne Stimmen da und dort, einzelne Verbände, einzelne Zweige der künstlerischen Berufs. Aber jetzt schwellen die Rufe zu einem erquickenden Chor an, man hält nicht länger zurück, die Not zerreißt die Dämme peinlicher Feingebühle und Lebensnotdurft läßt mit einem Male die subtilsten Seelen auf werkschaftliche Erörterungen, die sonst nicht weit genug von sich weichen konnten, in ängstlicher Spannung lauschen. Sonst waren diese Wochen des beginnenden Herbstes angefüllt mit Vorbereitungen und Plänen der Kunstgenerals.

Mit viel Geräusch wurden Programme entworfen und neue Kunsttendenzen angekündigt. Die Städte füllen sich wieder mit den Heimkehrern, und von Natur überfließt, verlangen sie, daß man „etwas Kunst“ auftrage. . . .

Selbst die Kunst hat es mit der ganzen Betriedamkeit nichts zu tun. Es ist Schritt geworden, früh bereits die Abende herein und verziehen zu den anheimelnden, mehr oder minder geistigen Genüssen der Großstadt.

Bis zur Ermüdung endlos wurde die Frage hin und her erzwungen, wie wir Dichtungselbstlichen uns einrichten sollen; soll unser ganzes Sein einzig dem Krieg gehörrn oder den gewöhnlichen Gang des Alltags gehen; und endlich das Kompromiß: Gleichmüt und äußere Alltätigkeit bei steter innerer Bewußtheit des Außerordentlichen, des gewaltigen Zeitgeschehens — Mähiges Theoretisieren! Als ob das Leben, aus seinem Stromtrieb gedrängt, nicht ganz von selbst ein neues finden würde!

Es ist letzten Endes Lebensaufsalzung, ob man der Kunst in dem Spielcharakter zuteil oder dem Leben ein Gewiß ist, daß es eine Gruppe von Menschen gibt, denen, schaffend oder genießend, Kunst nicht eine beifällige Angelegenheit ist, sondern eine durchaus ernste Sache, ein Lebensinhalt.

Es hat die Allgemeinheit neben ihren vielen Sorgen auch noch diese, wie sie die Regionen von drohten gewordenen Schauplätzen, Schriftstellern, Schriftstücken, Musikern, Malern durch diesen Krieg durchzuführen. Man darf nicht zusehen, wie alle diese in Not und Elend fallen.

Man hat die Allgemeinheit neben ihren vielen Sorgen auch noch diese, wie sie die Regionen von drohten gewordenen Schauplätzen, Schriftstellern, Schriftstücken, Musikern, Malern durch diesen Krieg durchzuführen.

Man hat die Allgemeinheit neben ihren vielen Sorgen auch noch diese, wie sie die Regionen von drohten gewordenen Schauplätzen, Schriftstellern, Schriftstücken, Musikern, Malern durch diesen Krieg durchzuführen.

Man hat die Allgemeinheit neben ihren vielen Sorgen auch noch diese, wie sie die Regionen von drohten gewordenen Schauplätzen, Schriftstellern, Schriftstücken, Musikern, Malern durch diesen Krieg durchzuführen.

Augenblicksbilder aus der Tätigkeit des „Roten Kreuzes“

Inhaltlich führt Herr v. Hoff in dem zweiten Oktoberheft des „T. i. m. e. r. s.“ (Herausgeber F. v. Gehr, v. Grotzsch, Verlag von Greiner & Pfeifer, Stuttgart) nach eigenen Erlebnissen, Szenen am Dienste beim „Roten Kreuz“.

Weserinnen des Roten Kreuzes, die Wache mit aufgepflanztem Seitengewehr zur Absperrung der Neugierigen. Vor uns ein Gewirr von Schienen. Pünktlich läuft der Zug ein und wird auf das tote Geleise rangiert.

Sonderbar! wieviel mehr Anziehungskraft haben die Kassen für die Männer, als für unsere Frauen! Bahndeamte wollen sehr Ehrfurchung für die Russen haben, und als ich entgegen: „Gibt unsere deutschen Soldaten; was nachbleibt, mögen die Russen haben“, stellt sich ein Zivilist, der wohl die Absperrung durchbrochen hat, bei mir auf und spricht in belehrendem Ton: „Das sind russische Verwundete, die müssen eben behandelt werden, wie die andern.“

Unsere Soldaten haben ihren alten Humor noch immer, ich muß immer denken: Mit solchen Soldaten kann man nur lachen. Ein Jäger mit lachendem braunen Augen — sie haben ihm nur einen Daumen abgeholt — macht mich auf das Gesicht seines Nebenmannes aufmerksam, das überflutet mit schwarzen Punkten, hervorgerufen durch Granatplitzer.

„Sieht er nicht aus, als ob er lauter Korinthen im Gesicht hat?“ „Ja wirklich, und Sie, als ob Sie immer dabei an Korinthenuppe dächten.“ „Ach, die habe ich auch lange nicht gegessen.“ „Nun, dann bekommen Sie sie morgen.“ Ueber Korinthenuppe haben wir dann Freundschaft miteinander geschlossen.

Man kann die Russen, die gehen können, in langem Zuge, Lichtverwundete haben um die „Ehre“ gebeten, sie durch die Stadt zu führen. Es sind „ihre Gefangenen“. Wir lassen den Zug schweigend vorüber. Wir wollen es nicht denken: „Aus einer Mutter Sohn auch der Vater unehrdiger Kinder.“ Mitleidlich wollen wir sein, nicht mehr. Ein Volk gegen viele Völker ein Kampf des Guten gegen das Böse, ein Kampf bis zur Vernichtung des einen.

Leer und getreten der grüne Rasen; Strohküthen bezeichnen die Stelle, wo die verwundeten Feinde lagen. Ein halber Wind freischt über die Wunde, glühend rot geht die Sonne unter. War einmal Frieden? Nicht können jetzt über Menschenleid, nur traktatrische, von Liebe geleitetes Handeln, um Leid und Not zu stillen. Ueberall das Furchtbare in dieser Welt, über Glend, Not und Tod muß einmal bei der Liebe liegen, deutsche Geist, so allein kann uns auch diesen Sieg erringen und erhalten.

Kriegs-Allerlei.

Vom Kommandanten des „U 9“. Otto Webbigen war noch klutziger Leutnant d. S., als er eines Tages an Bord eine Turmunde abgehoben hatte. Keine der gewöhnlichen Turmunden, denn der hohe Oben ist da zur Befestigung: Erzelzen von Baulstein, der um die Schiffausbildung der deutschen Marine hochverdiente Admiral. Die blauen Jungen sitzen am Turmgerüst angetreten. Einer von ihnen probiert eine Übung, die ihm aber nicht vorwärtsmäßig gelingt, so daß Leutnant Webbigen sich ansetzt, sie muster-gültig vorzutun. Erzelzen v. Baulstein sieht ebenso ruhig zu. Als die Stunde verfließen ist, bemerkt Erzelzen denn doch die auffallende Blässe in dem Gesicht des jungen Offiziers; er redet ihn mit den Worten an: „Na, Webbigen, haben sie wohl etwas was getan?“ — „Zu Befehl nein, Erzelzen, habe mir nur den Arm gebrochen!“ Mit diesem gebrochene Arm aber hatte Leutnant Webbigen trotz aller Schmerzen ruhig die Turmunde durchgeführt.

Noch ein Feind Deutschlands. Schon mehrfach hat sich Herr Uebel von Monaco als begehrter Franzosenfreund ausgespielt und auch seinerseits eine Art von Kriegserklärung an Deutschland erlassen, obwohl seine Einnahmen zu einem sehr erheblichen Teil aus den Spielgewinnen Berliner Börsen und Geldbörsen kommen, die zu den eifrigsten Befürchtern der Spielbank von Monte Carlo gehören.

Ende September erklärte er in einem Schreiben an den Präsidenten der französischen Republik seine tiefste stillschweigende (1) Entrüstung über das „Verbrechen“ der Deutschen durch Beschießung der Kathedrale von Reims. Daburich werde die ganze Welt herausgefordert und Deutschlands Heer Volk und Dynastie getrennt.

Amerikanische Kriegspropaganda. Amerikanische Blätter meinen: Der Jar hat beschlossen, den Einzug in Berlin noch so lange zu versagen, bis er für die Stadt einen schönen neuen Mann gefunden hat. Nach allem, was jetzt in Europa passiert, brauchen wir uns nicht zu bekümmern, daß der atlantische Ozean 3000 Meilen weit ist — Es gibt viele

russische Namen, die viel eher eine Umänderung verdient hätten als St. Petersburg. — Es kann einem köhnigdig werden, wenn man an die vielen Dinge denkt, die man nach dem Kriege wird unlernen müssen, wenn die Wahrheit heranzukommen. — Als „Rid“ (Nikolans) den Juden verdrängt, sie so zu behandeln wie seine anderen Unterthanen, verdrängt er ihnen wirklich nicht viel.

Eine gute Witzfabrik. „Zwei junge Herren, 18 Jahre alt, lüster Bekanntschaft mit zwei höchst jungen Damen gleichen Alters. Werte Angehete möglichst mit „Eich“, „Amor“ an . . . erheben.“ So lautet das erste eine Anzahl der des Inzerates meines Blatt, auf die u. a. die Entstehung des Inzerates mittels Postkarte von unterm ichonen Geschiede eine recht treffliche Witzfabrik erhielten, die in unserer ersten Zeit sehr angebracht war. Der Wortlaut war folgender: „Auf Ihre wertige Annonce im . . . erlauben wir uns, Ihnen mitzuteilen, daß sich zwei junge Mädchen für Sie gefunden hätten, nicht aber, um „Eiteltheits“ zu verankeln, sondern um Ihnen den guten Tat zu erteilen, falls Sie recht viel Geld übrig haben, das sie doch lieber unterm lieben Vaterlandsverteidigung zu spenden, oder wenn Sie Langeweile haben, sich als Kriegsvollweilige zu melden und unterm tapferen „Grauen“ da draußen im Dienste der guten Sache zu unterliegen. Nehmen Sie uns die offene Ausdrücke nicht übel, aber bitte, beherzigen Sie diese, Freundlichen Gruß zwei E. . . .“ — So war's recht!

Die Warnung aus alter Zeit. Wenn sich jetzt das Schicksal von Belgien erfüllt und das schöne Land an der eigenen Verdrückung zugrunde geht, so muß sein Volk sich noch dem Vorwurf gefallen lassen, daß es aus dem Wahnglauben laus gelassen ist. Das beweisen nicht hoch die neuen Entschlüssen aus den Archiven Antwerpen, das zeigt auch eine Warnung, die schon vor vierundsechzig Jahren laut geworden ist. Damals sang Hermann von Fallersleben (in seinen „Unpolitischen Liedern“, Hamburg 1840 bis 1841):

Suche nicht das Best im Westen! In der Fremde wohnt kein Glück — Suchst du deines Glüdes Nesten, Kehre in dich selbst zurück! Aus der Tugend deiner Ahnen Wacht du deine Burgen bau'n, Und der Götter auf deinen Farnen Lehre dich, dir selbst vertrau'n. Treu bewahr' in deiner Mitte Vor dem welfischen Uebermut Deine Sprache, deine Sitte, Deiner Väter Gut und Blut! Die Worte tragen die Ueberschrift: An Blämisch, Belgien!

Preis-Rätsel. Geographisches Uhrnarrätsel. Ein kreisförmiges Uhrnarrätsel mit den Buchstaben A bis Z und den römischen Ziffern I bis XII. Die Lösung ist ein geographischer Name.

Auflösung des Umrätselns aus Nr. 4. Ein Kreuzrätsel mit der Lösung: ULIM, ALISON, MELAN.

Nützliche Lösungen fanden rechtzeitig ein: H. A. S.: Helmut Friedrich, Kurt und Walter Gartinow, Erich Schöne, Charlotte Beaujou, Käthe Brunner, Werner Düsch, Charlotte Jahn, Lilo Gernert, Emmy Semmler, Nicolaus, Gertrude, Fritz und Kurt Vintz, W. Rothländer, Elia Wack, H. F. G. Hans Koch, D. und E. Schade, U. Weisner, Erich Weidmann, W. B. Gull, Gustav Gremmler, Fritz Richter, G. M. Wensler, G. Schärer, W. Jentsch, Paul Müller, Paul Richter, Lotte Wante, Frau G. Wöppel, Elisabeth Weppin. Auswärtige: Paul Schönlank-Groß-Preisrichterstab, Adolf Hausch, Leuchner, Walter Bülowe-Dröden, Gustav Siegmann-Schlauen, Frau Helene Meißner, H. Zeppel-Schubert, Volpert-Wieberg, Jerner eine Lösung ohne Namen. Beweise erbeten: Helmut Friedrich, hier und zwar: „Umland Gedächtnis“ und Paul Gesecke-Preisrichterstab, und zwar: „Maler Nollan“ Revolle von Hans Mörders.

